

Schriftenreihe für Kulturökologie und Literaturdidaktik Bd. 1

Elisabeth Hollenweger /
Anna Stemmann (Hrsg.)

Narrative Delikatessen

Kulturelle Dimensionen von Ernährung

Inhalt

Vorwort <i>Berbeli Wanning</i>	9
Es ist aufgetischt – Einleitung <i>Elisabeth Hollerweger, Anna Stemmann</i>	11
I. Ernährungsdiskurse zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen <i>Anna Stemmann</i> „Ich esse nichts, was einen Schatten wirft.“ – Kulturkritische Ernährungsdiskurse in <i>Die Simpsons</i> <i>Nadja Türke</i> Anständig schreiben über anständig essen – Erzählmuster der neueren Ratgeberliteratur <i>Sabine Planika</i> Vom Puppenkochbuch als Erziehungsschrift zum Kinderkochbuch als Hybridmedium zwischen Fakten und Fiktion	19 31 45
II. Gender und Inszenierungen (weiblicher) Identitäten im intermedialen Kontext <i>Tanja Rudtke</i> „Während des Kochens teilt Großmutter den Speisen Eignungen zu“ – Mythisierung weiblicher Nahrungszubereitung im Roman der Gegenwart (Maja Haderlap, Kerstin Hensel, Zsuzsa Bánk) <i>Kerstin Bueschges</i> Es ist angerichtet! Bobby Bakers Table Occasion No. 19 – ein Dinner der besonderen art <i>Iris Schäfer</i> Essstörungen männlicher Protagonisten in der deutschsprachigen Literatur	69 79 91

Impressum

Schriftenreihe der Forschungsstelle
für Kulturokologie und Literaturdidaktik an der Universität Siegen
Hrsg. v. Elisabeth Hollerweger und Berbeli Wanning
www.uni-siegen.de/phil/kulturoekologie

Band I:

Narrative Delikatessen. Kulturelle Dimensionen von Ernährung
Elisabeth Hollerweger und Anna Stemmann (Hrsg.)

Rechte:

bei den Autoren

Satz und Layout:

universi – Kordula Lindner-Jarchow M.A.

Umschlag:

Anna Stemmann M.A.

Druck und Bindung:

UniPrint, Universität Siegen

Siegen 2015: universi – Universitätsverlag Siegen

www.uni-siegen.de/universi

ISBN: 978-3-936533-62-0

<i>Daniela A. Fricke</i> Hunger/n – Körper von und ohne Gewicht in Werken für Mädchen und junge Frauen seit den 1980er Jahren	107
<i>Laura Gemsemer</i> Du bis(s)!, was du isst – Diätetik und Identität im (Jugend-)Vampirroman	123
III. Historische Spurensuche vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert	
<i>Nadine Hufnagel</i> ich iu kurze wil gesagen von der wirtschafft – Die Darstellung des gemeinsamen Mahles in hochmittelalterlicher Epik und deren Jugendbuchadaptionen, mit einem Seitenblick auf moderne Sachmedien über das Mittelalter	143
<i>Alexandra Kusch</i> Essen mit Anstand – Die Tischzucht in Thomasins von Zerclaere mittelalterlicher Tugendlehre <i>Der Welsche Gast</i>	165
<i>Martina Wernli</i> Der erzählte Braten. Schreiben über die Martinsgans im 16. / 17. Jahrhundert	173
<i>Adrian Robanus</i> Stillen – Frühkindliche Diät – Fleischkonsum. Die Konstruktion natürlicher Ernährung in <i>Emile oder Über die Erziehung</i>	201
<i>Alessandra De Rosa</i> Und wenn sie nicht geplatzt sind... dann essen sie wohl noch heute!	213
IV. Nahrung als Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse	
<i>Gala Rebane</i> Der weibliche Körper als Speise: Ernährung, Gesellschaft und Geschlecht in <i>Elsa Triolets Rosen auf Kredit</i>	227

<i>Frederike Felcht</i> Abschied vom Hunger: Wilhelm Mobergs Auswanderer-Romane als Geschichte Schwedens	245
<i>Susanne Wohlfarth</i> Ernährung in der bildenden Kunst: eine umweltmedizinische Reflexion	257
<i>Beatrice Waegner</i> Von Blutwürsten und Miesmuscheln – Aufgetischte Nachkriegskonflikte in Hans-Ulrich Treichels <i>Der Verlorene</i> und Birgit Vanderbeke <i>Das Muschelessen</i>	269
<i>Andreas Heimann</i> Exzess des Essens – Das Tabu der Anthropophagie und das Tabu des Genießens	291
<i>Miriam Zeh</i> Von tiefrauriger Tiefkühlkost und Himbeerküssen – Die Ästhetik des Supermarkts in David Wagners <i>Vier Äpfel</i> , Olga Flors <i>Kollateralschaden</i> und Thomas Melles <i>3000 Euro</i>	301
Zu den Autorinnen und Autoren	312

Schneider, Christian (2008): *Hovezuht. Literarische Hofkultur und höfisches Lebensideal um Herzog Albrecht III. von Österreich und Erzbischof Pilgrim II. von Salzburg (1365–1396)*.

Diss. Heidelberg: Winter.

Schubert, Ernst (2006): *Essen und Trinken im Mittelalter*. Darmstadt: WBG.

Tannahill, Reay (1979): *Kulturgeschichte des Essens. Von der letzten Eiszeit bis heute*. München: dtv.

Wilson, Edward Osborne (1984): *Biophilia*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

Winkler, Andreas (1982): *Selbstständige deutsche Tischzuchten des Mittelalters. Texte und Studien*. Diss. Marburg (Lahn).

Zapf, Hubert (2008): Kulturökologie und Literatur. Ein transdisziplinäres Paradigma der Literaturwissenschaft. In: Hubert Zapf (Hrsg.): *Kulturökologie und Literatur. Beiträge zu einem transdisziplinären Paradigma der Literaturwissenschaft* (= Anglistische Forschungen, Bd. 387). Heidelberg: Winter, 15–44.

Internet

Dehn, Sabine von u. a.: <http://www.knigge.de/index.php?action=page&pageid=2260>, <http://www.handschriftencensus.de/werke/377> [06.09.2014].

Martina Wernli

Der erzählte Braten. Schreiben über die Martinsgans im 16./17. Jahrhundert

Marx Rumpolt, Mundkoch des Mainzer Kurfürsten, zählt in seinem 1581 in Frankfurt veröffentlichten *New Kochbuch* (Abb.1) auf, mit welcher Tierart wie viele unterschiedliche Speisen gekocht werden können. Das Buch habe er verfasst, so Rumpolt, „[w]eil aber/wie gesagt/sonst niemand diese mühe und sorge/andere in kochen Schriftlichen zu unterrichten /auff sich nemmen hat wollen/und man es doch nicht one grossen nachtheil der Jugend/ entrather kann.“⁴¹ In seinem carnivor-kulinarischen Bestiarium kommen Tiere wie etwa Fasane und Forellen, Muscheln und Meerschweine, aber auch Grünspechte und Grundeln vor.² Bei gewissen Tieren wird zwischen wild und einheimisch unterschieden – so etwa bei der Gans, um die es hier gehen soll. Von der wilden Gans zählt Rumpolt 18 mögliche Speisen auf. Die entsprechenden Rezepte bestehen aus mindestens zwei Wörtern (ein solch kurzes Rezept ist das erste, es lautet lediglich „Zum Braten“; das dritte: „Wilde Gänß geräuchert“⁴²), sie können aber auch mehrere Zeilen und die Beschreibung von komplizierten Vorgängen wie das Abziehen der Haut umfassen. Ausgelassen werden – und das ist im Vergleich mit heutigen Rezepten erstaunlich – Men- gen- und Kochzeitangaben sowie Hinweise auf die Saisonalität der Produkte. Von der „eynheimischen Gänß“⁴³, (Abb.2) verzeichnet der Koch ganze 29 Speisen. Eine spezifische Kochart für eine ‚Martinsgans‘ erwähnt Rumpolt nicht. Eine Martinsgans ist, so darf man annehmen, schlicht eine nach einem der unterschiedlichen Vorschläge zubereitete Gans. Rumpolt unterscheidet zwischen Rezepten, die eine Gans, „die feißt ist“, als Zutat benötigen, andere

1 Rumpolt (1581), unpaginiert.

2 Rumpolt selbst beschreibt den Inhalt seines Werkes wie folgt: „Derwegen hab ich mich zum aller trewlichen Speiß von zamen um wilden vierfüßigen Thieren/von Vögeln und Federwildpret/von Fischen/Zugemüß/(Gebackem/Pasteten/Turten/Confect /Safft/Eyngemachtem/und andern Sachen/so zur Köcherrey nötig/so viel ich mit eygener Hand gemacher/zu beschreiben unterstanden/ungezweifelt/ es werden guthertzige verständige Leut viel mehr mien treuwes und geneigtes Gemüt andern im besten zu willfahren/als die größe der Kunst/oder zier der Sprachen/anschen und erwegen.“ Rumpolt (1581), unpag.

3 Rumpolt (1581), LXXI.

4 Rumpolt (1581), LXXII.



Abb. 1: Marx Rumpolt: Ein new Kochbuch (1581)

ergeben eine „junge Gans“, wie Rumpolt anhand einiger Bestandteile erklärt. Im 29. Rezept schreibt er nämlich: „Eyngemacht Gänsfuß/sampt dem Darm/ Lebern und Flügeln/ auch den Hals sampt dem Kopff/darumb nennet man sie ein junge Gans.“⁴⁵ Mit Zwiebeln, „Limonien“⁴⁶, Ingwer, Wacholderbeeren, mit Eidostern oder in Weinsuppen werden die unterschiedlichen Gänse-Speisen wie Würste, Pasteten, Knödel hergestellt oder mit „kleinen Vögeln“⁴⁷ gefüllte Gänse gekocht. Verwendet werden so unterschiedliche Bestandteile wie Leber, Magen oder Hirn der Gans. Die Rezepte gleichen hier Listen und enthalten wenig narrative Elemente.

Im Umfeld des Hofes, für das diese Rezepte geschrieben wurden, wird die Fülle an Zutaten und Speisen betont – Mangel oder saisonale Bedingtheit von Zutaten sind kein Thema. Nun ist aber gerade die Gans in Zeiten vor der

5 Rumpolt (1581), LXXIV.
 6 Rumpolt (1581), LXXXII verso.
 7 Rumpolt (1581), LXXXIII verso.

Schwartzes Stump
 Ein Stump ist ein gewisses Fleisch, das man in einem Topf mit Wasser kochen lässt, bis es weich ist. Dann wird es mit Salz und Pfeffer gewürzt und in einem Saft serviert.



Die Gans ist ein gewisses Fleisch, das man in einem Topf mit Wasser kochen lässt, bis es weich ist. Dann wird es mit Salz und Pfeffer gewürzt und in einem Saft serviert.

1. Die Gans ist ein gewisses Fleisch, das man in einem Topf mit Wasser kochen lässt, bis es weich ist. Dann wird es mit Salz und Pfeffer gewürzt und in einem Saft serviert.

2. Die Gans ist ein gewisses Fleisch, das man in einem Topf mit Wasser kochen lässt, bis es weich ist. Dann wird es mit Salz und Pfeffer gewürzt und in einem Saft serviert.

3. Die Gans ist ein gewisses Fleisch, das man in einem Topf mit Wasser kochen lässt, bis es weich ist. Dann wird es mit Salz und Pfeffer gewürzt und in einem Saft serviert.

4. Die Gans ist ein gewisses Fleisch, das man in einem Topf mit Wasser kochen lässt, bis es weich ist. Dann wird es mit Salz und Pfeffer gewürzt und in einem Saft serviert.

Abb. 2: Von einer einheimischen Gans (Rumpolt, 1581)

Tiefkühltruhe ein saisonal geprägtes Gericht, wie unten noch ausgeführt wird. Geschlachtet werden Gänse meist im Herbst. Ein Zusammenfallen mit der Zeit um den Martinstag herum ergibt sich so aus den Gewohnheiten der traditionellen Tierhaltung und -schlachtung. Die folgenden Ausführungen beziehen sich deswegen auf einen Gänsebraten, der Martinsgans genannt wird, und das Schreiben darüber. Die Ausführungen sind in fünf Abschnitte gegliedert, *erstens* wird das Wissen von der Gans behandelt, *zweitens* werden Martin und die Gans zusammengebracht, *drittens* folgt ein Teil über die Gans und die Konfession, *viertens* wird der Zusammenhang zwischen Wein, Gans und Gesang angesprochen, bevor im *fünftens* und längsten Abschnitt literarische Beispiele im Zentrum stehen.

Das Wissen von der Gans

Setzt man sich mit dem Schreiben über die Martinsgans auseinander, sind Kochrezepte die häufigste Quelle und eine relativ stabile Textsorte. Auch

Rezepte sind geprägt von bestimmten historischen Umständen und von Kontexten, in denen sie entstehen und tradiert werden, zudem zeigen sie eine spezifische Auffassung davon auf, *wer* zu welcher Zeit was kocht sowie *wer wem wie* welches Koch-Wissen mitteilt. Jedoch findet man Rezepte zu allen Zeiten, in vielen Regionen und Sprachen: Sie bilden damit eine Kontinuität. Auf Deutsch sind die ersten Rezepte im Spätmittelalter festgehalten worden. Bekannt wurde etwa das *Rheinfränkische Kochbuch* der Zeit von um 1445. Darin gibt es Rezepte für unterschiedliche Speisen, so auch für eine „würzige Soße zu einer Gans“⁸, für die Füllung einer Gans, die sprichwörtlich unter die Haut gehen soll, oder die Anleitung für eine „dicke Knoblauchsoße zu einer Gans.“⁹ Im Rahmen einer Auseinandersetzung mit der kulturellen Dimension von Ernährung ist beim *Rheinfränkischen Kochbuch* auch die Tradierung und speziell der Paratext der Publikation interessant. Von der in der Berliner Staatsbibliothek liegenden rheinfränkischen Sammelhandschrift¹⁰ wurde 1998 ein Faksimile-Druck veröffentlicht – nicht etwa von einer mediävistischen Forschungsinstitution – sondern von *Tipperware Deutschland*.¹¹ Die mittelalterlichen Rezepte werden so in eine Verbindung gesetzt mit einem Küchenutensilien-Hersteller des 20. Jahrhunderts; die alten Handlungsanleitungen mit Kunststoff-Objekten für heutige Koch-Handlungen und die Aufbewahrung der kulinarischen Resultate. Die Faksimile-Ausgabe bildet damit gleichzeitig das mittelalterliche Original und Marketing-Konzepte heutiger Firmen ab. Die imaginäre gebratene Gans ist so für die Leserschaft nicht nur auf dem Herd über dem Feuer, sondern potentiell auch in der Kunststoffschüssel in der Mikrowelle vorstellbar. Kochen wird aus dieser Perspektive als kontinuierliche Tätigkeit, vielleicht gar als menschliche Haupthandlung wahrnehmbar. Kulinarisch-orientiertes Schreiben über die Gans übersteigt aber die enge Textsortengrenze der Rezepte und ist Bestandteil eines ‚Wissens von der Gans‘, mit dem spezifischen Blick auf das tote (getötete) Tier als Nahrungsmittel. Dieses Wissen hat bei den Naturphilosophen und ihrer möglichst umfassenden Weltbeschreibung seinen Ursprung, es wird von den Gelehrten des 16. Jahrhunderts tradiert und erweitert. Betrachtet man etwa Conrad Gessners *Allgemeines Thier-Buch* aus den 1550er Jahren, findet man im Kapitel *Von der zahmen Ganß und allen Gänsen insgesamt* zusammenfassende Ausführungen von Aristoteles, über Lukrez oder Ovid zu Plinius, daneben gibt

8 Rheinfränkisches Kochbuch (1998), 37.

9 Rheinfränkisches Kochbuch (1998), 43.

10 Ms. fern. fol. 244.

11 Das Vorwort endet mit den Worten: „Tipperware Deutschland sieht es als angenehme Pflicht, mit dem Faksimile der Kochrezeptensammlung [...] die [...] begonnene Tradition der Veröffentlichung mittelalterlicher deutschsprachiger Kochrezeptensammlungen fortzusetzen. Dem interessierten Publikum und den Freunden unseres Hauses sei dieses weitere wichtige Dokument mittelalterlicher deutscher Küchenkultur und Lebensart gewidmet.“ Rheinfränkisches Kochbuch (1998), unpag.

Gessner auch Ratschläge, wie die Gans zu halten sei oder fütger ausführliche Bemerkungen darüber hinzu, welche Arzneimittel aus ihren Bestandteilen – hauptsächlich dem Schmalz – gewonnen werden können.

Mit dem Aufkommen und der Verbreitung von Zeitschriften erhält auch das Wissen von der Gans eine neue Plattform und ein Aktualisierungspotential, etwa in regional verankerten Zeitschriften wie beispielsweise den *Ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien*. Dort wird den Landwirten in einer Ausgabe von 1776 geraten, die Pommer'sche Art, Gänse zu räuchern zu übernehmen, um „ein größerer Gewinn“¹² zu erzielen. Ebenso wird die Gans zum Thema im diätetischen Diskurs, so im von 1781–1783 erscheinenden *Diätetischen Wochenblatt für alle Stände*.¹³ Es werden neben einem kursorischen Überblick über die Geschichte und das Vorkommen von Gänsen auch Ratschläge in Bezug auf die Ernährung erteilt, wie dieser: „Wer starke Verdauungskräfte hat, der lasse sich Gänse mästen, und wer vom schwachen Magen ist, der wende sich an den Jäger und lasse sich wilde schiessen.“¹⁴ Das Wissen über die Gans wird damit, wie die bei den exemplarischen Zeitschriften zeigen, nicht mehr hauptsächlich in einer allgemeinen Beschreibung ausbreitet, sondern geografisch, diätetisch und ökonomisch spezialisiert und verortet – Pommern, Böhmen und Schlesien als flache und gewässerreiche Landschaften werden als Orte der Gänsezucht und die Gänse als Gegenstand der Agrarwissenschaft wie auch der modernen Ökonomie beschrieben. Eine solche Verortung findet sich etwa schon in Rumpolts Rezepten, wenn er über die Gänseleber schreibt: „Und ich hab Lebern von einer Ganß die die Juden in Böhem gemestet/gebraten/die ein drey Pfundt und etliche Lot gewogen.“¹⁵

Im Schreiben über die Gans und im Besonderen über die Martinsgans treffen also, so wird hier aufgezeigt, sowohl *in dem* als auch *neben dem* kulinarischen Diskurs mit der Textsorte ‚Rezept‘ und ihrer spezifischen Rahmung noch wei-

12 Ökonomischen Nachrichten 3. Februar 1776, 39. Thema ist immer die Aufbewahrung und Halbarmachung von Fleisch. Bereits im erwähnten Werk Gessners wird ausgeführt: „Das Gänse= Fleisch isset man frisch und eingesalzen. Die Juden salzen es heutiges Tags ein / und dörren es im Rauch / davon es schön roth wird.“ Gessner (1555/1669), 131.

13 Einen Überblick über die Diätetik bietet Beckers Versuch einer allgemeinen und besondern Nahrungsmittelkunde, in der sich im Eintrag ‚Anser‘ vierzehn Texte verzeichnet finden.

14 Diätetisches Wochenblatt für alle Stände, 45. Stück (1781), 354. Der populärwissenschaftliche Überblick über die Geschichte der Gans mündet in eine weitere Frage nach dem Zusammenhang zwischen Gänsebraten, dem heiligen Martin und der Religion, wenn der anonyme Autor fragt: „Aber um aller Heiligen willen, was hat mein Magen mit dem heiligen Martin und den bösen Gänsen zu thun, die ihm durch ihr Geräusch seinen Feinden verriethen, oder die ihn, seiner Heiligkeit zum Possen in seinen Betrachtungen störten, oder warum muß ich, weil ich ein Lutheraner bin, mit Gewalt und wider meinen Willen in dieser Woche nichts wie Gänsefleisch essen?“ Ebd., 338.

15 Rumpolt (1581), LXXIIv.

tere, ganz unterschiedliche Diskurse zusammen, wie etwa das obige ökonomisch orientierte Beispiel zeigt. Diese Überlagerungen werden im Schreiben über die Martinsgans virulent. In diesem Singular gibt es ‚die Martinsgans‘ jedoch nicht. Vielmehr könnte der Ausdruck Martinsgans als eine besondere Form von Jacques Derridas „animot“¹⁶ (das nur unzureichend übersetzt werden kann, etwa mit TierWort) betrachtet werden: Derrida wirft in *Das Tier, das ich also bin* der traditionellen Philosophie vor, sich nie gegen die Verwendung des Ausdrucks ‚das Tier‘ im Singular gewehrt zu haben.¹⁷ Die Homogenisierung einer riesigen Gruppe nichtmenschlicher Lebewesen zu einem Ganzen, das in einem Singular vom Menschen benannt wird, zeigt nach Derrida die Macht, Gewalt und den Anthropozentrismus auf, mit der eine Grenze gezogen wird: Auf der einen Seite findet sich der Mensch, auf der anderen Seite das ganze Tierreich.¹⁸ Um den Voraussetzungen, die mit der Verwendung von ‚das Tier‘ einhergehen, entgegenzutreten, schlug Derrida den Ausdruck *animot* vor – ein Neologismus, dessen Klang im Französischen nicht zwischen einem Singular oder Plural unterscheiden lässt: Das Phonem [mo] lässt sich mit den Graphemen [maux], also der Pluralendung, wie auch [mot], Wort im Singular, schreiben. Zwischen der Martinsgans und dem Tier Gans im Allgemeinen bestehen selbstverständlich Unterschiede, dennoch fällt die Verwendung des Singulars auf, mit dem unausgesprochene Voraussetzungen religiöser, kultureller, agronomischer oder ökonomischer Art einhergehen. Als besondere Variante eines *animot* kann die Martinsgans bezeichnet werden, weil sie aus den zwei Bestandteilen des Eigennamens Martin und der Gattungsbezeichnung für *Anserini*, im Deutschen eben die Gans, besteht. Dabei trägt das Wort mehr Bedeutung als nur die Verschmelzung einer possessiven Relation (als Kurzform von ‚die Gans von Martin‘) zu einem Ausdruck: Wie *animot* die Binarität zwischen Singular und Plural unterläuft, verknüpft der Ausdruck Martinsgans den Menschen und Heiligen Martin mit einem Tier. Während der Name Martin sich auf ein Individuum bezieht und nur als metonymische Figur für alle Menschen stehen kann, weil Eigennamen eine Referentialität zu Individuen mit sich bringen, ist mit der Gans eben jener Plural verbunden, der alles Gans-Artige in einem Singular zu vereinen in der Lage ist. Und so sind die Pluralitäten in der Verwendung der Martinsgans als Singular in der Folge mitzubedenken.

Martin und die Gans

Das Narrativ der Martinsgans hat zwar eine lange Tradition, jedoch keine eindeutige Herkunft: Was die Gans mit Martin oder Martin mit der Gans zu tun

16 Derrida (2006), 71.

17 Derrida (2006), 69.

18 Derrida (2006), 70.

hat, ist weniger klar, als gemeinhin angenommen wird. Diese Frage treibt auch einige Autoren von Martinsgans-Gedichten, von Fabeln und parodistischen Texten, gerade des 16. und 17. Jahrhunderts, um. Während das Gänse-Essen bereits bei den Ägyptern wie auch bei den Römern belegt ist (bei letzteren übrigens war eine gefüllte Gans angeblich auch unter dem Namen ‚anser trojanus‘¹⁹ bekannt), muss die namentliche Verknüpfung mit Martin aus der Zeit nach dessen Ableben, also nach dem 4. Jahrhundert, stammen. Seine Lebensbeschreibung wurde hauptsächlich in den Schriften von Sulpicius Severus überliefert und bereits im 5. Jahrhundert gelesen.²⁰ Martin von Tours wurde 316 unserer Zeitrechnung geboren, war Soldat und konvertierte als Erwachsener zum Christentum. Martin lebte asketisch und wurde im Jahr 372 zum Bischof geweiht. Zwei Legenden werden traditionellerweise mit Martin verbunden, die bekanntere handelt von der Teilung seines Mantels aus Barmherzigkeit mit einem armen Mann. Die zweite – und hier kommen die Gänse ins Spiel – erzählt, Martin habe gar nicht Bischof werden wollen, sich deshalb in einem Stall versteckt, sei aber von Gänsen und ihrem Geschmutter vertragen worden. Dieses erzählte Geschmutter der Gänse um Martin geht zeitlich ungefähr einher mit einem anderen folgenschweren Gänsegeschmutter, der Rettung des römischen Kapitols vor einem gallischen Angriff. In der einen Legende haben die Gänse durch ihre tierischen Laute ein Individuum vertragen und dadurch zum Bischof gemacht, in der anderen Erzählung wurde in einer kriegerischen Auseinandersetzung ein Kollektiv durch dieselben Laute geweckt und getretet.

So beginnen Erzählungen über Gänse von der Naturphilosophie bis heute meist mit dem Hinweis auf die besondere Wachsamkeit der Gänse, mit der sie einst Rom retteten. Während die Legende also ursprünglich mit dem Wissen einer Agrargesellschaft über das Schnattern von Gänsen gespeist wurde, wird das ins urbane Umfeld übernommene Wissen über das Tier Gans maßgeblich von einer Legende geprägt. Tierwissen und Erzählen sind damit eng verbunden und stehen gemeinsam im Einsatz gegenüber Vorurteilen, Gänse seien schlicht ‚dumm‘. Im Alltag des 16. und 17. Jahrhunderts zeichnet sich die Gans durch eine ständige, hörbare, aber sonst eher unauffällige Präsenz aus, so bedient man sich ihrer Daunenfedern für Betten, ihre Schwungfedern ermöglichten allen, die dazu fähig sind, das Schreiben; mit ihrem Brustknochen wird das Wetter vorhergesagt, aus ihrem Schmalz werden Arzneimittel hergestellt, und sie stellt gegenüber der Obrigkeit ein potentielles Zahlungsmittel für die Zinserstattung oder ein mögliches Nahrungsmittel, eben als Braten, dar. Im Sprechen und Schreiben über die Gans überlagern sich also

19 Auch die dem römischen Gourmet Apicius, der im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, zugeschriebenen lateinischen Rezepte enthalten Anweisungen dazu, wie Gänse respektive Saucen für Gänsebraten gekocht werden.

20 Siehe dazu: Severus (1914).

Diskurse der Ökonomie, Agronomie, der Kulinarik wie auch der Disziplinierung von Körpern etwa in der Erlernung einer richtigen Schreibhaltung mit dem Federkiel. Insbesondere als Nahrungsmittel, eben als Martinsgans, die ein fester und festlicher Bestandteil im bäuerlichen Jahresablauf darstellt, regt sie auch zum Erzählen an. Die ungeklärte Verbindung zwischen Gans und Martin ist einer der Ausgangspunkte für die Texte: Man könnte behaupten, die Fiktion versuche hier eine Lücke zu schließen – einige Autoren führen an, die Gänse müssten für ihren schnatternden Verrat bestraft und deswegen jährlich gebraten werden, andere sehen einen eher zufälligen zeitlichen Zusammenhang zwischen dem Martinstag, also der Grablegung des Bischofs am 11.11., und der saisonalen Schlachttreife der Gänse. Martinsgänse sind durchschnittlich 18–24 Wochen alt, wenn sie geschlachtet werden.²¹ Nach der Brutzeit im Frühling haben sie also im Spätherbst dieses Alter erreicht. Zudem wird oft auch zur Begründung des Schlachtzeitpunkts das Argument angeführt, dass die Gänse im Herbst nicht mehr genügend Gras zum Fressen fänden, die Ställe beschränkt Platz böten und die Schlachtung sich auch deshalb aus landwirtschaftlich-pragmatischer Sicht lohne. Die Martinsgans wie auch das Schreiben über sie ist deswegen von einem temporalen Aspekt geprägt. Diese Zeitlichkeit (auch die des Erzählens) geht also zurück auf die Biologie (die Fortpflanzung der Gänse), auf die Agronomie (Futtermenge und Stallplätze) und auf die Religion (den christlichen Kalender mit seinen Feiertagen).

Die Gans und die Konfession

Das Schreiben über die Martinsgans ist dabei immer von der Perspektive des Autors²² geprägt. Diese wiederum basiert in der frühen Neuzeit auf der konfessionellen Zugehörigkeit. Während biologische und agronomische Faktoren den Schlachtzeitpunkt der Gänse bestimmen, ist durch die narrative Verknüpfung des Bratens mit einem katholischen Heiligen das Verspeisen einer Gans um den 11. November herum für Protestanten erklärungsbedürftig.²³ So verteidigt sich, wer am Martinstag Gänse essen, deswegen aber nicht als katholisch gelten mag. In seinen *Exercitationes* widmet sich etwa Martin Schoock, ein Gelehrter aus Groningen, 1663 der Frage, ob es denn – aus protestantischer Sicht – erlaubt sei, eine Martinsgans zu essen.²⁴ Schoock setzt sich

21 Gessner hält etwa fest: „Der jungen Gänse Fleisch/wann sie gemest/und nicht über vier Monath alt sind/isset man gem.“ Gessner (1555/1669), 131.

22 Hier ist die maskuline Form bewusst gewählt: Mir ist kein Text einer Autorin über Martinsgänse bekannt.

23 Die Behauptung, der Martinstag sei ein ökumenischer Feiertag, weil dann auch an die Geburt Martin Luthers erinnert werde, ist wohl etwas überzogen. Vertreten wird diese Sicht etwa von Kziwianie (2010).

24 Schoock (1663), 205–207.

von den „Baccanalien“²⁵ und dem „Götzendienst“ der Anhänger des Papstes ab. Er verurteilt jene, die den Kindern zu Nikolaus Geschenke geben oder die Könige nachspielen würden, als Papisten. Den heiligen Martin um Hilfe anrufen, sei reine Blasphemie und schmalere die „prächtigen Leistungen Christi.“²⁶ Mit dem Hinweis darauf, dass bereits die Ägypter und Römer, wie auch die Germanen und Gallier Gänse gegessen hätten, wird versucht, den Verzehr von Gänsen auch nach der Reformation als Tradition, die nicht katholischen Ursprungs sei, zu rechtfertigen. Schoock fügt aber einschränkend hinzu:

Indes bei reformierten Familien, möchte ich nicht, dass das Gänsefestessen speziell auf den Martinstag selbst oder den Abend davor gelegt wird. Wo aber unter den Reformierten, in öffentlichen Hausgemeinschaften, gleichsam aus wirtschaftlicher Notwendigkeit sei es am Martinstag selbst, sei es am Abend davor, eine Gans auf den Tisch kommt, darf man nicht gleich glauben, dies geschehe zur Ehre oder im Gedenken an den heiligen Martin, sondern weil die Verwalter, die dazu angehalten werden, ihren Tischgenossen jährlich eine sehr fette Gans anzubieten, diese Köstlichkeiten wegen des jährlichen Verkaufs von Gänsefleisch bald in besserer Qualität, bald günstiger erwerben können.²⁷

Schoocks Darlegungen zeigen, dass das Essen einer Gans im November viel mehr bedeutet als lediglich Nahrungsaufnahme: Eine Gans isst man nicht alleine und ein Braten ist eine Abwechslung im Speiseplan, der sich damals bei den meisten Menschen aus Brei und Mus zusammensetzte.²⁸ Sie in einem sozialen Rahmen (bei Schoock die „provinziale [...] Hausgemeinschaft unserer Universität“²⁹) zu einem bestimmten Zeitpunkt zu essen, hat eine identitätsstiftende Bedeutung. Eine Gans im November zu essen, heißt also, sich entgegen der ökonomischen Gesetzen (großes Angebot bewirkt tiefe Preise) zu beugen und/oder sie im Andenken an den heiligen Martin zu verspeisen und damit die eigene, katholische Gesinnung auszudrücken. Darüber zu schreiben, ist deshalb eine Reflexion, die den eigenen Standpunkt mitbedenken muss: Im protestantischen Umfeld geht dieses Schreiben einher mit einer zwingenden Begründung des Mahls, wenn es als Ritual bezeichnet werden kann. Peter von

25 Damit ist wohl der Karneval gemeint (vgl. Schoock (1663), 205). Für alle hier angeführten Übersetzungen aus dem Lateinischen danke ich Manuel Huth.

26 Schoock (1663), 206. Erstaunlicherweise lässt es Schoock nicht bei diesem Vorwurf bleiben, sondern zitiert ein ganzes Epigramm von Radbod (Radbodus Ultrajectinus), das er bei Wilhelm Heda (Gulielmus Heda) gefunden habe, und in dem der heilige Martin um Hilfe gebeten wird. Schoock gibt der angeblich von ihm verachteten Blasphemie dadurch auch Raum – er verurteilt sie, zeigt sie aber gleichzeitig.

27 Schoock (1663), 207.

28 Siehe dazu: Tanner (2003), 32.

29 Schoock (1663), 205.

Matt hat „ritualisierte[s] Essen“ einmal allgemein gesprochen als Realisierung einer „Utopie“ beschrieben:

Wenn ich gesagt habe, dass im kulturell ritualisierten Essen die alte asketische Feindschaft zwischen Kopf und Bauch, zwischen Vernunft und Körper, zwischen Unsterblichkeitsidee und Vergänglichkeit aufgehoben werde zu einer menschlichen Ganzheit, kann ich jetzt sagen, dass im kulturell ritualisierten Essen auch die allgegenwärtige Feindschaft unter den Menschen aufgehoben wird. Eine anthropologische und eine soziale Utopie rücken hier also nahe zueinander.³⁰

Dieser Feststellung ist in Bezug auf die Martinsgans gleichermaßen zuzustimmen, wie sie auch negiert werden kann: Beim Verspeisen einer Gans im Herbst vereinen sich breite Bevölkerungsschichten Mitteleuropas, gleichwohl sind es unterschiedliche Gründe, die zu diesem Essen führen und die Bedeutungen, die diesem beigemessen werden, sind verschiedene. Während einige sich nur zu diesem Zeitpunkt im Jahr eine kostengünstige Gans leisten können, sie also aus ökonomischen Gründen im Herbst essen, gedenken andere bei diesem Mahl des heiligen Martins. Eine dritte Gruppe freilich gemeißelt vor allem den neuen Wein³¹ und verspeist dazu eine Gans – bacchantische Festessen und ihre Verschriftlichung gehen immer einher mit Liedern und Singsprüchen, die herbstlichen Gelage bringen Braten, Singen, Trinken – und Erzählen – zusammen. Die Utopie der Gleichheit der Menschen beim ritualisierten Essen wird gleichermaßen realisiert wie auch negiert, indem immer deutlich gemacht wird, aus welchem Grund welche Bevölkerungsgruppe (als ausschließende) eine Gans isst.

Wein, Gans und Gesang

In seiner Studie *Martinslieder* von 1909 führt Wilhelm Jürgensen unter anderem mittelalterliche Singsprüche auf, wie diejenigen des Dichters Stricker aus dem 13. Jahrhundert, und zeigt daran, wie religiöse Feiern mit kulinarischen Genüssen verbunden wurden: „sus trank er und die sine/dem guoten sant Merfîne/zelobe und zeminnen.“³² Die von Jürgensen zusammen getragenen und untersuchten Lieder sind nicht nur vertonte Texte wie etwa Orlando di Lasso's *Audite Nova* aus den *Sechs Teutschen Liedern* von 1523/73, sondern

30 Von Matt (2003), 193.

31 Überliefert sind auch Sprichwörter aus anderen europäischen Sprachen, die den heiligen Martin mit dem neuen Wein in Verbindung bringen, etwa wenn es heißt: „Quand vient Saint Martin/ferme la fûnaille et goûte ton vin“ oder „No dia de Sam Martinho/prova o teu vinho.“ Zitiert nach: Jürgensen (1909), 12 f.

32 Zitiert nach: Jürgensen (1909), 9.

teilweise auch Gedichte. Jürgensen rechnet sie zur „Vagantenlyrik“, deren Merkmal die Vermischung von deutschen lateinischen Komponenten ist.³³ Dabei wird in einzelnen Texten auch schon die Tradition des Hausbesuchs am Martinstag in Kombination mit dem Singen und Essen erwähnt, so übersetzt Burkhard Waldis einen Text von Naogeorg:

Den Schulmeistemern trags auch gewin
Sie geht mit iren schulern hin.
mit hauffen in die heuser dringen
Und umb die ganß sant Martin singen.
Lachend sagens, du lieber hanß:
Schlacht ab, rupff, brat und iß die ganß.
Und treten auch nit hinder rück,
Sie haben dann der ganß ein Stück.³⁴

Jürgensen spricht von einer „Verherrlichung der Gans“ in den Texten.³⁵ Dabei kann auch er nicht erklären, wie es um das Verhältnis zwischen der Heiligenfigur Martin und der Gans steht. Jürgensen referiert die These, Martin sei der christliche Nachfolger des germanischen Gottes Wotan, dessen heiliges Tier

33 Jürgensen (1909), 2. Als Beispiel eines solchen gemischtsprachlichen Liedes nennt Jürgensen ein achtstrophiges Lied aus der Wiener Hs. Cod. Univers. 667 fol. 376b, dessen vier letzte Strophen lauten: „Martinus Christi famulus/was gar ein milder herre./ditart qui vult sedule,/der volg nach seiner lere./Et transmittit hic stantibus/die pfennig aus der taschen./et donet scientibus/den wein in großen flaschen//Deique esurientibus/die gueten feisten braten./gallinas cum cauponibus/wir nemens ungesoten./Vel pro honore dirigat/die gens und auch die anten./et qui non bene biberit./der sein in dem banne!“ Zitiert nach: Jürgensen (1909), 32f. Neben den Liedern und Singsprüchen verbinden auch einige Bauernregeln die Figur Martin und das ländliche Leben, speziell die Wettervorhersage. Einzelne Sprüche lauten dann etwa „Wenn's Laub nicht vor Martini fällt, kommt eine große Winterkälte“ oder „Hat Martin eine weißen Bart, so wird der Winter lang und hart“ (Quelle: <http://www.bauernregeln.net/november.html>). Auch in anderen Sprachen finden sich solche Redewendungen, etwa im Englischen: „Where the wind is on Martinmas Eve, there it will be for the coming winter.“ Kingsbury (1996), 431.

34 Zitiert nach: Jürgensen (1909).

35 Jürgensen gewichtet damit die Bedeutung der historischen Gans-Verehrung stärker als die Freude am Wein: „Weit stärker ist die heimische Tradition beteiligt bei dem Kultus und Glauben, der sich um den Festbraten, die Martinsgans gruppiert. Sie spielt in den Liedern eine bedeutendere Rolle als der Martinswein, ja in der Verherrlichung der Gans gehen die Lieder mitunter weiter als in der des Heiligen. Nicht überall in Deutschland ist allerdings die Gans der Martinsbraten. [...] Als Martinsbraten ist die Gans jedoch nicht auf Deutschland beschränkt. Sie findet sich außerdem noch in Dänemark, Schweden, Norwegen, England, Holland, einen Teil von Oesterreich, in Ungarn und den slavischen Ländern. In Frankreich scheint die Sitte in der Gegenwart ausgestorben zu sein, nur in Tours wird noch alljährlich die Martinsgans verzehrt.“ Jürgensen (1909), 16.

die Gans sei³⁶, und stellt dagegen die These auf, die Martinsgans sei „ursprünglich ein dem römischen Mars heiliges Tier.“³⁷ Während die Namensanalogie zwischen Mars und Martin einleuchten mag, bleibt die Argumentation Jürgensens, Mars' Begleitier sei ein Vogel, nämlich ein Specht, gewesen, dessen Paralleltier dann die Gans von Martin geworden sei, etwas vage. Ungeachtet dessen, ob die Gans nun mit der römischen oder eher der germanischen Mythologie zu verbinden sei, kann festgehalten werden, dass sie in beiden Fällen eine Begleitung eines Gottes wie auch ein Opfertier ist. Für die Auseinandersetzung mit Texten der frühen Neuzeit kann so neben den Bezugsfeldern Landwirtschaft, Ökonomie (die im Übrigen nicht nur im Angebot und dem günstigsten Preis der Gänse, sondern auch im Martini-Tag als Zahltag der Steuern vertreten ist) und konfessionell geteiltes Christentum eine darüber hinaus zeitlich weit zurück reichende Linie zu alten Kult-Praktiken gezogen werden.

Literarisches Lob auf die Gans

In literarischen Werken zur Martinsgans, und davon soll der nächste Abschnitt handeln, gilt es, diese Überlagerung von Diskursen zu bedenken. In den Texten, von denen es gerade im 16. und 17. Jahrhundert einige gibt (und zwar auf Deutsch wie auch auf Latein) wird das Leben der Gans, die hier als Figur immer prototypisch im Singular auftritt, beschrieben. Ihre Fähigkeiten werden umrissen und es werden fiktionale Antworten auf die irritierende Frage gegeben, warum denn dieses lobenswerte Tier verspeist wird. Dabei geht es nicht um ethische Fragen, wie sie die Vegetarierbewegung im 19. Jahrhundert bewegt werden, sondern um eine religiös fundierte, teilweise satirische Auseinandersetzung mit den Widersprüchen zwischen Legenden und Essgewohnheiten, zwischen Legenden und Religion. Als Konstante zieht sich die Thematisierung des Verhältnisses von Mensch und Tier durch die Texte, es werden aber auch Tiere und ihre (vom Menschen zugeordneten) Rollen untereinander verglichen.

Beim ersten Beispiel handelt es sich um das Werk des Meistersängers und Dichters Wolfhart Spangenberg mit dem Titel *Ganß König. Ein kurzweylig Gedicht von der Martins Ganß: Wie sie zum König erwehlet/resigniret/ihre Testament gemacht/begraben/in Himmel und an das Gestirn komen; auch was ihr für ein Lobspruch und lehre Sermon gehalten worden durch Lycosthenem Pseillionoros Andropediacum, Straßburg von 1607* (Abb.3). Darin geht es um die Vögel als Volk mit einem König als Herrscher. Im Text wird als Nachfolge des Adlers als König der Vögel vorübergehend der Paradiesvogel gewählt, die eigentliche Nachfolge aber ist noch zu klären. In zweifacher Nennung wird

36 Jürgensen (1909), 21.

37 Jürgensen (1909), 23.



Abb. 3: Wolfhart Spangenberg: Ganß König (1607)

zu Beginn eine Autorfiktion beschworen: Das, was in der Folge beschrieben werde, sei eine Offenbarung der „Fraw Phantasey.“³⁸ Damit wird eine Distanz zum Geschriebenen geschaffen, der Autor schützt sich vor möglichen Vorwürfen der Überheblichkeit, denen er sich ausgesetzt sehen könnte, wenn er – was er nämlich tut – im Text auf parodistische Weise für einen Heiligen spricht. Ganß König erzählt von der Königwerdung der Gans und stellt gleichzeitig die Fragen, wie ein so unauffälliges Tier wie die Gans eigentlich König der Tiere sein könnte und warum ein so nützliches und bescheidenes Tier wie die Gans gegessen werden kann und soll. In vierhebigen Paarreimen wird erzählt,

38 Die zweite Erwähnung von Frau Phantasey als Urheberin des Erzählten, die den Ich-Erzähler in einen Wald entführt, lautet: „Da kam zu mir Fraw Phantasey/Und sprach/ich sollt mich darumb nicht/Bekümmern: sie wolt ein Gesicht/Von dieser Sach mir offenbaren/Darinnen ich leicht wuere erfahren/Wie dieses alles in gemein/Endtlichen wuere beschaffen seyn./Hiermit fuehrt sie mich bald dahin/Gleich in dem Schlaf/nach meinem Sinn/Und dunckete Mich wir kaemen bald/In einen gantz lustigen Walt [...]“ Spangenberg (1607), A.IV, A.2r.

wie sich alle Vögel versammeln, sich gemäß einer Standesordnung setzen und diskutieren, wer den Adler als König der Vögel ablösen sollte. Jeder Stand stellt einen Vogel zur Wahl, der Adel etwa den Pfau, die Vögel der Städte den Hahn und die Landleute wollen den Wiedehopf als Oberhaupt. Die Wasservögel schließlich schlagen die Gans vor, mit der Begründung, „Weil sie ist/Weyß/From/und Gerecht/Und hat bey ihr kein Tyranny.“³⁹ Die Erscheinung mit der weißen Farbe, Frömmigkeit und Politik werden hier enggeführt. Als Protagonisten treten die Hätz (also die Elster) und der Papagei auf, sie stellen die beiden Pole des Disputes dar. Die Elster ist gegen die Gans als Königin eingestellt, der Papagei setzt sich für sie ein. Der Kupferstich als Teileinfassung zeigt eine Kompilation von Gänse-Geschichten auf: In der Mitte links teilt der heilige Martin seinen Mantel mit einem Armen, unten links predigt (wie im Sprichwort, wo es manchmal auch ein Fuchs ist) ein Wolf den Gänsen, unten im Zentrum werden vier Männer und ein Bediensteter Wein trinkend am Tisch vor dem Martinsbraten gezeigt⁴⁰, rechts unten sieht man aus der Festung eine Gans die Römer im Kapitäl vor dem gallischen Angriff warnen. Auf der rechten Seite hält eine Schönheit einen Gänsekiel in der Hand, es handelt sich wohl um „Fraw Phantasey“, die schreibt. Der Autor selber ist damit in seiner Funktion als Schreibender auf dem Titelblatt doppelt abwesend: Hinter dem Pseudonym – auch Federname genannt – versteckt er seine Identität und mit „Fraw Phantasey“ wird eine andere gezeigt, die angeblich die Feder führt. Zuoberst wird der Inhalt von Spangenberg's Werk gezeigt, alle Vögel haben sich versammelt, links am Rand ist der Papagei zu erkennen, rechts die Elster, in der Mitte oben der Paradiesvogel und darunter die Gans mit einer Krone über dem Haupt. Zudem sind oben auf den Seiten noch zwei Vignetten angebracht, auf der linken ist eine astrologische Darstellung zu erkennen, rechts ist im Zentrum (wohl des Himmels) die Gans, um sie herum ein Band, das sie von wilden Tieren abtrennt. Diese Vignetten lassen sich mit dem dritten Kapitel von Spangenberg's Werk zusammenbringen, das den Titel trägt: *Beschreibung des Papyrenen Himmels/darein die Königliche Martins Gans/nach ihrem Ableiben komen. Auch wie sie des Fegfews gefreybet/canonisiret unnd für alten andern Thieren/in gedachten Himmel/allein den Platz erhalten.*⁴¹

39 Spangenberg (1607), A6r.

40 Die entsprechende Stelle im Text lautet: „Nach Leyd/wol Frewde kommen ang. Das sollen sie am Weine merken. [...] Schenck uns den Wein nun dapper Ein.“ Spangenberg (1607), C7r.

41 Der Papierene Himmel und (am Rande) die Martinsgans werden in der Romantik von Ludwig Achim von Arnim wieder aufgenommen: In der *Zeitung für Einsiedler* erzählt Arnim von der *Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuters. Worin die Volkssage vom papiernen Calender-Himmel und vom sijßen breiten Gänsefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeschrieben vom Herzbruder.* Das zweite Kapitel darin trägt den Titel *Der papierne Gänsehimmel. Erfindung des Biers. Spruch vom Schlaraffenland.* Dort kommt der Protagonist in eben jenen Himmel: „Der gute arme Landsknecht mit seinem Hahn irrte so lange herum, bis er an den Gänsehimmel kam, allwo eine schöne papierne Wiese,

Im literarischen Disput der Vögel sprechen für die Gans ihre Farbe, die „rein und weiß“ ihre „Unschuldigkeit“⁴² anzeige, ihre Beständigkeit und auch ihr Fleisch. Die in der Fiktion lebendige Gans, die hier nur im Singular vor- kommt, steht so bereits mit ihrem potentiellen Fleisch (aller Gänse, also im Plural) als tote ein. Sie steht damit also zwischen den dualen Aufteilungen Singular-Plural, Gattung-Individualität gleichzeitig als Einzelne wie auch für ihr ganzes Geschlecht, dessen fleischliche Vorzüge bekannt sind. Dabei zeigt die Erzählung ein Wissen von der Gans auf, das in der Diegese so noch gar nicht wahrnehmbar sein kann.

Für die Gans spricht auch ihre Nützlichkeit, die zwar nicht nur in ihrem Fleisch liegt, die Dramaturgie des Textes läuft aber in der Aufzählung der Vorteile auf das Fleisch als Höhepunkt hinaus:

Dargegen der Ganß Füsse breit/

Anzeygen ihr' Beständigkeit.

Ihr Schnabel auch/so wol formiert/.

Steht ihr wol an und sie recht ziert.

Die Fuß und der Schnabel anzeigt/

Das sie zum Raub nicht sey geneigt/

Ja/ihre Federn/groß und klein/

Den Menschen nutz und nötig sein.

Mann braucht sie in der Cantezey/
Anzustellen gut Polycey.

Gar gute Bett man darauß macht:

Drumb ist die Ganß gar hoch geacht

Bey den Menschen/zu jeder frist.

[nach einem Vergleich mit dem Paradiesvogel, M.W.]

Der Ganß Fleisch aber Mann groß acht

Inn Mahlzeiten/zu sonderm pracht.⁴³

worauf die edlen Gänseeselen, die theils um St. Martins, theils um aller Schreiber willen getödtet werden, zu tausenden die Märtrikrone tragend spazieren weiden, besonders aber waren allda diejenigen ausgezeichnet und saßen jegliche auf einem Bogen Stempelpapier, welche von speißhaftigen leckermäuligen Juden mit aufgeschlitztem Bauch schwebend aufgehängt, und so lang mit salzichem Getränk in beständig saufendem Durste erhalten werden, bis ihnen die Leber so groß aus dem Leibe herauswächst, daß oft die Gans selbst in großer Melancholie nicht weiß, ob sie die Leber oder die Gans ist“ Arnim (2014), 275. Wie oben bereits bei Rumpolt und Gessner beobachtet wurde, werden Juden mit Koch- und Zubereitungsarten von Fleisch verbunden – in der Satire Arnims dabei auch mit Tierquälerei. In diesen Erwähnungen lassen sich Spuren eines zeitgenössischen, gesellschaftlichen Antijudaismus nachzeichnen.

42 Spangenberg (1607), A8r.

43 Spangenberg (1607), A8v.

Es folgt eine historische Begründung der Eignung der Gans, in der die Legende von der Rettung des Kapitols nicht fehlen darf. Schließlich wird geprüft, ob die Gans in genügend Elementen zuhause sei – und tatsächlich, sie deckt das Leben auf der Erde, in der Luft und im Wasser ab. Nun wird auch noch der Patron St. Martin im Paradies befragt, wen er als König vorziehe und der Heilige spricht sich erwartungsgemäß für die Gans aus. Es bleibt von den Elementen noch das Feuer abzudecken und hier wird eine schriftliche Botenschaft Martins, wiederum vermittelt durch die allegorische Phantasia, ins Feld geführt. Genau nach einem Jahr Herrschaftszeit der Gans wird sie als Rückblick auf ihre Krönung gelesen. Darin findet sich folgende Passage:

Die liebe Ganß; die wir zu nutz
Den Menschheit: han in unserm Schutz.
Und ist ihr aufgesetzt die Cron,
Doch mit solcher Condition/
Daß alle zeit zu Jahres frist/
Wenn unser Tag und feyrtag ist/
Ein feiste Ganß/auß ihrem Geschlecht/
in Feuer gebraten werde recht:
Und mit pracht auff den tisch gesetzt:
Damit dieselb/zu guter letzt
Ehrliche Leut mögen verzehm/
Sanct Martin und der Ganß zu Erhn.⁴⁴

Mit der Notwendigkeit des vierten Elementes, dem Feuer, wird eine zeitlich begrenzte Herrschaft der Gans, noch mehr aber ihr Tod, literarisch erklärt und legitimiert. Nimmt man eine freiwillige Todesbereitschaft der Gans an, kann sie für diese Eigenschaft gelobt und gleichzeitig ohne schlechtes Gewissen gegessen werden. Damit wird eine gängige Opferkult-Rhetorik bedient und der Mensch entlastet: Das spätere Opfer muss dazu gebracht werden, sich freiwillig zur Verfügung zu stellen, sodass es mit gutem Gewissen getötet (und verspeist) werden kann. In der fiktionalen Ausschmückung Spangenberg's setzt die Gans im Angesicht des eigenen Todes sogar noch ein Testament auf:

Drauff ihr Testament so gemacht.
Das sie Erstlich/dem höchsten Stand/
So von der Feder wird genand/
Vermacht/gleichsam zu eim Legat/
Die Nützsten Federn so sie hat /
Und besten Kiel/in Flüglen beyd:

44 Spangenberg (1607), B8r. Das Thema eines Tierkönigs behandelt Spangenberg auch in seinem Werk *Eselkönig*.

Doch daß hernach/mit dem bescheid/
Der ubrig Theil der Flügel fein/
Der Hauß Magdt sollen Eigen sein.
Damit dieselbig mög/mit Ehren/
Den Straub von Tisch und Bäncken kehren.
Die Gurgel sie/nach rechtem sinn/
Testieret hat den Spinnerin:
Daß sie dieselbig dörren fein/
Und machen darauß Ringlein klein:
Ihr gam und faden drauff zu winden/
Wann sie nicht anders können finden.
Das Brustbein/so man nent das Roß/
Vermacht sie/daß es sey ein Poß:
Zur Kurtzweil umb der Kinder willen/
Daß man sie damit möge stillen:
Und selbstspringende Rößlin machen/
Daß sie fein schimpffweiß darbey lachen.
Und auch den alten Mütterlein/
Die drauß prognosticiren fein/
Und an der Farb wissen/ohungefährden/
Ob wird ein kalter Winter werden.
Die Runden holen Beinelein/
Welche da stehn im obren Bein/
Hat sie vermacht den jungen Knaben/
Welche ihr Lust und Frewde haben
Die Meisen Pfeifflein drauß zu machen:
Auch den Schären zu ihren sachen/
Wann sie hefften der Wunden schaden/
Dardruch zu ziehn Nadel und Faden
Die andern Federn in gemein/
Sollen der frommen weiber seyn/
Die ihren Männern/an der stett/
Machen gut warm weich federbett.
Sonnst ihren Leib/mit Fleisch und Haut/
Hat sie nur Sanct Martin vertrawt.
Welchs man demselben recht zu Ehren/
In fröhlichkeit/solle verzehrn.
Also will nun die Ganß ihr Leben
Gedultig und willig auffgeben [...].⁴⁵

45 Spangenberg (1607), C3r, C3v.

Die Reihenfolge dieser testamentarisch verfüigten Gabe ist bemerkenswert: Die Federkiele werden zuerst an die gesellschaftlich höher Stehenden vergeben, das Fleisch für Sankt Martin wird erst zum Schluss genannt – zwischen diesen Polen, die als Rahmung um die Gans als Ganzes stehen, finden sich auf der menschlichen Seite Mägde, Spinnerinnen, alte Frauen, Kinder, Knaben sowie Weiber und Männer. Innen gegenüber und verbunden mit ihnen sind kleine oder kleinste Gans-Teile wie der restliche Flügel, die Gurgel, das Brustbein, die hohlen Beinnochen und schließlich die Daunenfedern. Während der Text die imaginäre Gans demontiert, wird sie zum Schluss, als – paradoxes – Ganzes dem heiligen Martin geweiht und so fiktiv wieder zusammengefügt. Spangenberg's *Ganzß König* spielt eine neue mögliche Herrschaftsordnung unter Vögeln durch. Diese Ordnung wird durch den Text gefestigt und zugleich verunsichert mit dem Braten und Ende der Gans nach nur einem Jahr Regentenschaft. Zudem inszeniert der Text eine Verbindung zwischen dem heiligen Martin und der Gans. Die Figur Martin setzt sich als ihr Patron für sie ein und fordert gleichzeitig ihren Tod im Feuer. Damit wird das Tier-Mensch-Verhältnis derart beschrieben, dass eine christlich fundierte anthropologische Differenz bestätigt werden kann: Weil der heilige Martin die Gans ins Feuer schickt, soll und darf sie der Mensch essen. Dass diese zu essende Gans selber eine ist, die gerade für ihre Zubereitung als Speise erst gefüttert, ja gemästet⁴⁶ werden muss, thematisiert etwa ein Autor, der sich Simplicium Gansirum nennt, in seinem Werk *Anser Martinianus*. *Das ist/Legenda oder Neue Historia/des heiligen und hochgelobten/Merters Anserici, Von seiner Ankanfft/Leben und Ende. Auch was seine Reliquiae und Heilighumbe Brocken für grossen Nutz/Tugend und Krafft haben* von 1601. Simplicium Gansirum wendet sich – im hier zweiten literarischen Beispiel – zuerst von den Heiligenlegenden des Katholizismus ab („Solch und dergleichen Fabeln viel/Hat man im Bapstumb one zitel“)⁴⁷, und erzählt dann von einer eigenen Figur, „Sanct Ansericus“, der gleichzeitig Mann und Gans ist. Da er mit seinem guten Gehör und lauter Stimme alles verrät, wird Sanct Ansericus festgenommen:

Darumb ins Glück zu wider ward/
Man nam in bald gefangen hart/
Und setzt in ein/das er nicht kund/
Am Leib wz regen/denn den Mund/

46 In diesem Zusammenhang nicht erwähnt, doch interessant für eine Betrachtung der Thematik Kulinarik und dem zugehörigen Vokabular ist der Ausdruck des Nudeln – für Mästen – der Gänse. Das Nomen Nudel wird dabei als Verb verwendet, das Futter mästet die Gans als zukunftsreiches Essen.

47 Simplicium Gansirum (1601), A2v.

Man speist in auch in solcher Not/
Mit ungebacknen Gersten Brot/
Biszweilen auch zu etlich maln/
Mit Habern der nicht war gemaln/
Doch weil er hat ein frisches Muth/
So kams im sonderlich zu gut/
Denn er von Leib und auch Gestalt/
An Gsundheit zunahm manngfalt⁴⁸

In der Folge muss auch Ansericus ins Feuer und Simplicium Gansirums Ich-Erzähler zählt die weiteren Vorteile und Verwendungsweisen von Gansbestandteilen auf – ähnlich wie Spangenberg dies tut. Zum Schluss distanziert sich Gansirum noch einmal vom Katholizismus, wenn er zu bedenken gibt, „[d]as ich kein lügen hab beschriebn/Als man im Bapstumb hat getrieben.“⁴⁹ Nach den Rezepten und ersten Gedichten soll hier als drittes Beispiel eine weitere Martinsgans-Textsorte, eine Predigt, in ihren Grundzügen vorgestellt werden: Melchior de Fabris' *Von der Martins Gans. Eine schöne nutzliche Predig/darim zusehen ein feine Auflegung des 5. Evangelij: S. Martini Leben und ein hailsame ammanung/wie und was gestalt wir S. Martins Gans essen/ und unser Leben inn ein anderen Gang richten sollen* aus dem Jahr 1596 will aufzeigen, „[w]arumb man auff Sanct Martins tag die Gans esse/wo das herkommen und was darbey zu betrachten.“⁵⁰ (Abb. 4 und 5) Hier wird Religion und kulinarisches Ritual erzählerisch zusammengeführt und mit einem Sermon bedacht. In seiner *Vorred an den Christlichen Leser* bedauert de Fabris, dass die „eusserliche[n] Ceremonien der Kirchen“ nicht mehr mit ihrer eigentlichen, religiösen und damit inneren Bedeutung zusammengeführt würden, er schreibt:

Also haben sy auch S. Martins Gans mit ohne sonderliche ursach angefangen zuessen/deren sich meniglich Leiblich zugebrauchen befeist/aber wenig wissen die ursach/ursprung/und bedeutung/werden auch wenig innerlich und Gaistlich darmit gespeist. Dieweil dann solche Gans bey den Catholischen und andern/so gar gemain und angemen hab ich offit und vil umb die bedeutung geleerte Leuth gefragt.⁵¹

De Fabris habe bei allen gelehrten Männern nachgefragt und in Büchern gesucht, aber nichts gefunden und sah sich deshalb genötigt, eigenständig

48 Simplicium Gansirum (1601), A4r.

49 Simplicium Gansirum (1601), C2r.

50 De Fabris (1596), D2r. Die Predigt wird hier unter literaturwissenschaftlicher Perspektive betrachtet.

51 De Fabris (1596), *Vorred*, A2v.



Abb. 4: Melchior de Fabris: Von der Martins Gans (1595)

darüber nachzudenken. Sein dabei erworbenes Wissen hat er nach eigenen Angaben „in dieses Biechlen zusammen zogen.“⁵² Als Mahnung an die Christenheit schreibt de Fabris: „Sollen derhalben alle Christen in geman/groß und klain ermanet sein/wann sy die Martins Gans essen/oder nur ein Gans sehen/das sy von derselbigen diese gute Tugent der Wachtbarkeit lehren/und das Capitolium, fleissig verwachen.“⁵³ Hier wird am Thema Essen einer besonderen Speise die Differenz zwischen Tier und Mensch aufgezeigt und gleichzeitig dem Christen in einem Paradoxon geraten, er solle das sein, was er esse, er solle sich verhalten, wie sich das jetzt tote Tier zu Lebzeiten verhalten habe. Das äußere Ritual, nämlich der traditionelle Bratenschmaus, müsse mit einer inneren, religiös-geistigen Reflexion einhergehen. Im Gegensatz zu anderen religiösen Ritualen scheint das Verspeisen einer Martinsgans diese Verinnerlichung zu verdoppeln, indem der Gegenstand des Ritus, die Gans, nicht nur zum Nachdenken anregen soll, sondern vom Menschen einverleibt und deshalb auch physisch verinnerlicht wird. Hinzuweisen ist auf die Titelfassung (Abb. 5) in diesem Buch: Der Holzschnitt zeigt Martin zu Pferd beim Teilen des Mantels und daneben, links

52 De Fabris (1596), A2v.

53 De Fabris (1596), E2r.



Abb. 5: Das Teilen des Mantels. De Fabris (1595)

unten, eine ‚sprechende‘ Gans, auf einer Banderole, die als Vorläuferin der Sprechblase angesehen werden kann. Dort steht: „ga ga gann.“ Hier wird zeitlich und räumlich enggeführt, was narrativ in unterschiedlichen Legenden mit dem heiligen Martin verbunden ist: Das Teilen des Mantels auf der rechten Bildhälfte und die verratende, schnatternde Gans auf der linken Seiten. Gerahmt und verbunden werden die beiden Bildhälften durch einen angedeuteten gemauerten Bogen.

Die Gans ist aber nicht nur im Text Thema oder dann Motiv im Holzschnitt, sondern steht auch für den Text selbst: Bevor de Fabris mit einem Gebet schließt, bezeichnet er nämlich seinen Text als Gans:

Und ob gleich wol dise mein magere Gans nit nach eines yeglichen begier faist/unnnd zubereitert ist/langt dennoch mein hochfleissig unnnd demüetig bitt an alle fromme Christen/das man sy darumb nit verachte/sonder ein yeglicher was im schmeckt und seinem Magen gebürt/darvon neme/unnnd esse/mein darbey inn dem Herzn gedencke/deren ich in meinem unwirdigen Gebet auch nit vergessen will.⁵⁴

54 De Fabris (1596), 44v.

Mit der rhetorischen Figur einer *captatio benevolentiae* zeigt sich de Fabris in seiner Bescheidenheit, sein Text sei zwar nur eine „magere Gans“ – dennoch wird gerade in dieser Schlussbetrachtung aus dem Text *über* die Gans selbst eine Gans, das Geschriebene belebt (als Tier) und gleichzeitig getötet (zum und als Fleisch). So wird Predigen zum Füttern oder Ernähren, die Predigt zur Speise, das Lesen zum Einverleiben. In der Analogieführung von Text und Gans wird implizit auch eine Haltung gegenüber beiden gefordert: Wie man durch die Predigt die Tugenden der Gans schätzen gelernt habe, so solle auch dem Text begegnet werden, nämlich mit einer nachsichtigen Betrachtung. Schreiben heißt dann plötzlich auch Mästen oder das Mästen verweigern, wenn eine „magere Gans“ nicht nur enttäuschendes Ergebnis oder Bescheidenheitsformel, sondern vielmehr auch Ziel ist. Die Martinsgans ist damit nicht nur Thema des Textes, nicht nur lebendiges, fleischliches Buch, sondern auch Reflexionsfigur. Mit der Martinsgans werden so auch poetologische Fragestellungen in Texten ersichtlich.

Eine ähnliche Verbindung von Text und Gans, von Lektüre und Essen macht auch Johann Christian Frommann in seinem hier viertgenannten Textbeispiel *Anser Martinianus* aus dem Jahr 1683. Bereits im Proömium spricht er von seinem Werk als einem „Martinsfestessen.“⁵⁵

Seine „papierene Tafel“ („mensam nostram chartaceam“⁵⁶) solle mit einer Gans geschmückt werden – Frommann setzt sich damit in die Tradition des erasmianischen Essens – Erasmus habe eine Einladung des Faustus Andrelinus nur unter der Bedingung angenommen, dass dafür kein großer Aufwand betrieben würde. So begnügt sich auch Frommann mit einer Gans und setzt sich damit (erzählerisch mit einer Ankedote über die Völlerei des Kaisers Vitellius) von der alexandrinischen Schlemmerei ab. Frommann also wolle mit seinem Text den Musen eine Gans versetzen: „Anserem solum, qui hoc Martini tempore in omnium ore veratur [...] Musis nostris apponere malumus.“⁵⁷ Hier scheint die lateinische Formulierung wie die deutsche bewusst doppeldeutig zu sein: Die Gans sei zur Zeit des Martinsfest „in aller Munde.“ Auch Frommann setzt sich von den Katholiken ab, indem er betont, dass er Jesus, nicht aber Martin verehere.⁵⁸ Die allegorische Gans, die er im Text vorstelle, zerteile er aber nicht mit einem steinernen oder eisernen Messer, so Frommann in einer weiteren Analogisierung, sondern mit seinem Verstand. Damit wird der Text als geschaffenes Ganzes präsentiert, das es im Akt der Schöpfung gleichsam wieder durch das Denken oder im Bild des Bratens durch das Messer zu teilen gilt. Die Martinsgans wie auch der Text sind gleichzeitig Ganzes und Geteiltes. Frommann widmet sich im ersten Kapitel denn auch

55 „Frandidium Martianum.“ Frommann (1683), B1.

56 Frommann (1683), B1v.

57 Frommann (1683), B2r.

58 Frommann (1683), B2v.

ausführlich der Definition des Wortes Gans, den Eigenschaften und der allgemeinen Beschreibung des Wasservogels. Im zweiten Kapitel beschreibt er die Herkunft des Martinsfestes. Dabei zitiert er verschiedene Autoren, unter anderem auch den noch zu besprechenden Johann Sommer oder den oben erwähnten Martin Schoock mit seiner in Bezug auf die Martinsgans gestellten Frage nach der Konfessionalität des Mahls. Wie andere Autoren auch, widmet er sich in einzelnen Abschnitten »Bestandteilen« der Gans, so etwa der Feder als Schreib- und Musikinstrument oder der pharmazeutischen Verwendung einzelner Komponenten einer Gans.

Wiederum auf parodistische Weise nähert sich Johann Sommer der Martinsgans an, das ist hier das fünfte und letzte Beispiel. Sein Werk von ca. 1610 trägt den statlichen Titel: *Martins-Gaß/Von der Wunderbarlichen Geburt/loblichen Leben/vielfältigen Gut und Wohlthaten/und von der unschuldigen Marter und Pein der Gänse. Neben angehengerter/hochwichtigen und biß anhero in keinem Synodo decidierten Frage/warumb die Gänse jährlich auf S. Martini Fest geschlachet/gebraten/und mit Freuden verzehret werden. Allen Olorinum, Variscum. Anietzo aber von neuen gebraten und auffß beste zugericht/von Martino Martinio, Capitolino. Gedruckt am S. Martins-Tage zu Rom im Capitolio R. bey Genserico Ganse-Fleisch.*⁵⁹ Eine erste Begründung Sommers bringt Essen, Arbeit und christlichen Glauben zusammen. Er fragt: „Dann ist nicht besser dem Menschen Essen und Trincken/und seine Seele guter Ding seyn in seiner Arbeit? Ein jeglicher Mensch/der da isset und trincket/und hat guten Muth in aller seiner Arbeit/das ist eine Gabe Gottes.“⁶⁰ Im Weiteren wird die gute Wirkung von Essen und Trinken noch verstärkt: „Denn er dencket nicht vile an das elende Leben/weil GOTT sein hertz erfreuet.“⁶¹ Danach wird der Text zum satirischen Gedicht und auch zu einer Zitatsammlung, in der man Bonmots findet wie etwa: „Wer sich vollsauffen kann/wird ein rechter Martins-Mann.“⁶² oder „Ach lieber Haß/nun rupf die Gaß/und iß sie nicht gantz/Sondern gebt uns armen Schülern ein Stück vom Schwantz.“⁶³ Sommers Text versammelt aber auch Gedichte anderer Autoren, die Gans wird in ihrer Geschichte und ihren einzelnen Bestandteilen (Füße, Schnabel, Hals, Stimme) beschrieben. Der Autor kündigt an, „eine anatomiam“ aufzustellen und „das Martin-Gänblein nach ihren Stücken und Gliedern aus[z]uteilen“⁶⁴ – im Vergleich mit den Naturforschern der Zeit wird formal der ähnliche Auf-

59 Mit den „Mertens-Brüdem“ wird auch angezeigt, welche Veränderung der Name Martinus im Volksmund erfuhr – so wird auch heute in gewissen Regionen von „Märtchen“ gesprochen.

60 Sommer (1610), 4

61 Sommer (1610), 5.

62 Sommer (1610), 7

63 Sommer (1610), 8.

64 Sommer (1610), 18.

bau sichtbar, die inhaltliche, parodistische Pointierung unterläuft jedoch ein tableau-artig präsentiertes Wissen von der Gans.
Sommer endet mit einem Lied(-text) von Erasmus Widmann (1572-1634).
Damit wird die Tradition der Martinslieder noch einmal sichtbar.⁶⁵
Die erste Strophe lautet:

Was haben doch die Gänß gethan/daß so viel müßens Leben lahn?
die Ganß mit ihrem dadern/da da da da da da/
mit ihrem Gschrey und schnadern/da da da da da da/
S. Martin han verrathen/da da da da da da/
darumb thut man sie braten/da da da da da da.⁶⁶

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass schon antike Autoren über Gänse (in ihrer Mehrfachbedeutung als Tier, Opfer, Symbol, Fleisch oder Speise) geschrieben haben und dass ab dem Mittelalter zudem auch über Martinsgänse geschrieben wird. Einerseits gibt es Rezepte und Gedichte in allen Zeiten, andererseits ist gerade im 16. und 17. Jahrhundert eine Häufung von Texten zu beobachten⁶⁷, die sich – und sei es in einem satirischen Rahmen – auch um eine Antwort auf die Frage bemühen, wie das Tier, sein lobenswertes Verhalten, ein Heiliger und das Töten und Essen des Tieres miteinander einhergehen können. Die meisten hier vorgestellten Texte stammen aus protestantischen Federn. Ob eine großer angelegte, quantitative Untersuchung diesen Befund stützen würde, muss hier offen gelassen werden. Es lässt sich aber die Vermutung anstellen, dass protestantische Schreiber aus zweierlei Gründen über die Martinsgans schreiben: Einerseits bedarf es für sie einer Rechtfertigung, warum sie nämlich die einem Heiligen gewidmete Gans im Herbst verspeisen. Darüber schreiben heißt in diesem Sinne dann vor allem das eigene Tun zu reflektieren und verteidigen. Andererseits ermöglicht die Distanz der Protagonisten gegenüber einem Heiligen, diesen literarisch darzustellen, ihm Worte in den Mund zu legen, ohne damit gegen die eigene Kirche zu handeln. Es ist also eine gleichzeitige Freiheit dieser Distanz wie die Unfreiheit, im November ohne Aufsehen zu erregen eine Gans zu verspeisen, die diese Werke nötig und möglich machen. Es sind dies Bedingungen, die sich geändert haben – es wird zwar auch im 20. Jahrhundert noch über die Martinsgans geschrieben⁶⁸, in einigen Regionen haben sich die Laternenumzüge und das Festessen mit einem Gänsebraten (teilweise durchaus in säkularisierter Form) gehalten, aber die Texte haben zum einen nicht mehr die Dringlichkeit einer Verteidigung und Selbstpositionierung und treffen zum anderen nicht auf die starren und normierenden äußeren Bedingungen, die die Komik ihrer Parodien als Abwei-

66 Sommer (1610), 142.

67 Aus Platzgründen hier nicht weiter erwähnt werden kann der Text von Junghans (1646).

68 So etwa Joseph von Lauff (1918).

chung besonders betonen würde. In der frühen Neuzeit hingegen steht die Martinsgans nicht nur für Festessen und Laternenumzug, sondern für existenzielle konfessionelle Diskussionen wie auch für poetologische Reflexionen ein.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Anonym (1998): *Rheinfränkisches Kochbuch um 1445*. Text, Übersetzung, Anmerkungen und Glossar von Thomas Gloning. [Teil der Sammelhandschrift Ms. germ. fol. 244] Frankfurt am Main.
- Frommann, Johann Christian (1683): *Anser Martinianus*. Lipsiae [= Leipzig].
- Gessner, Conrad, Forer, Conrad, Horst, Georg (1555/1669): *Gesnerus redivivus auctus & emendatus, oder: Allgemeines Thier-Buch*. Bd. 2, Frankfurt am Main.
- Junghans, Johann (1646): *Anser Martinus, Oder Martins-Gansz*. Aus heiliger Göttlicher Schrift/ auch anmutigen Historien/nach allen ihren Tugenden und Lastern/anatomiret und zergäntz/Und einer Christlichen Gemeinde zu Cöstritz/am Tage Martini/den 11. Novem. 1645 mit Gottfürchtigen Augen deß Herzens zubeschawen vorgeseztze und verehret Von M. Johanne Junghanß Gerano, Parm daselbst. Gedruckt zu Geraw/Bey und in Verlegung Andreae Mamitzschen.
- Lauff, Joseph von (1918): *Die Martinsgans. Ein komisches Gänse-Wein- und Moselmärchen*. Berlin.
- Rumpolt, Marx (2002/1581): *Ein new Kochbuch*. Das ist ein grundtliche beschreibung wie man recht und wol/nicht allein von vierfüßigen/heymschen und wilden Thieren/sondern auch von mancherley Vögel und Federwildpret/darzu von allem grünen und dürren Fischwerck/alleyley Speiß als gesotten/gebraten/gebacken/Presolen/Carbonaden/mancherley Pasteten und Füllwerck/Gallrat/etc. auff Teutsche/Ungerische/hispanische/Italianische und Französische Weiß/kochen und zubereiten solle: Auch wie allerley Gerütß/Obst/Salsen/Senff/Confect und Latwergen/zuzurichten seye. [...] Frankfurt am Main.
- Simplicium Gansirtum (1601): *Anser Martinianus*, Das ist/Legenda oder Neue Historia/des heiligen und hochgelobten/Merterers Anserici, Von seiner Ankunfft/Leben und Ende. Auch was seine Reliquiae und Heiligthumb Brocken für grossen Nutz/Tugend und Krafft haben. Alles mit vleis beschrieben/und in Druck verfertigt durch Simplicium Gansirtum, itziger zeit befelthen Physicum und Anatomivum, zu Gensehofen.
- Scheffel, Joseph Victor von (1863/1878): *Gaudemus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren*. 32. unveränderte Auflage. Stuttgart: Adolf Bonz, Comp.
- Schoock, Martin (1663): *Exercitatio XVII. Qua quaeritur, an liceat Martinalibus anserem comedere? In: Excitationes variae, de diversis materiis. Trajecti ad Rhenum (Utrecht): Ex Officinâ Gisberti à Zyll.*
- Severus, Sulpicius (1914): *Des Sulpicius Severus Schriften über den Hl. Martinus. Des Heiligen Vinzenz von Lerin Commonitorium. Des heiligen Benediktus Mönchsregel*. Kempten: Jos. Köbe.

Sommer, Johann (Johannes Olorinus Variscus) (1610): *Martins-Ganß*. Von der Wunderbarlichen Geburt/üblichen Leben/vielfältigen Gut und Wolthaten/und von der unschuldigen Märter und Pein der Gänse. Neben angenehmer/hochwichtigen und biß anhero in keinem Synodo deciderierten Frage/warumb die Gänse jännlich auf S. Martini Fest geschlachtet/gebraten/ und mit Freunden verzehret werden. Allen Mertens-Brüdern zu Erlustigung wohl-meinend geschrieben/Durch Johannem Olorinum, Variscum. Anietzo aber von neuen gebraten und aufs beste zugenicht/von Martino Martinio, Capitolino. Gedruckt am S. Martins-Tage zu Rom im Capitolio R. bey Genserico Gänse-Fleisch.

Spangenberg, Wolfhart (1607): *Ganß König*. Ein kurzweylig Gedicht von der Martins Ganß; Wie sie zum König erwöhlet/resigniret/ihr Testament gemacht/begraben/in Himmel und an das Gestirn komen; auch was ihr für ein Lobspruch und lehre Sermon gehalten worden durch Lycosthenem Pselionoros Andropediactum, Straßburg.

Sekundärliteratur

- (1776a) Von der Art wie in Pommern die Gänse geräuchert werden. In: *Oekonomische Nachrichten der Patriotischen Gesellschaft in Schlesien*. V. Stück, Sonnabends den 3. Februar 1776, in: *Vierter Bd.* Breslau. S. 39 f.
- (1781) Die Gänse. In: *Diätetisches Wochenblatt für alle Stände, oder gemeinnützige Aufsätze und Abhandlungen zur Erhaltung der Gesundheit*. 1. Bd., hrsg. von P. B. C. Graumann, Rostock.
- Arnim, Ludwig Achim von (2014): *Zeitung für Einsiedler*. Fiktive Briefe für die Zeitung für Einsiedler. Hrsg. von Renate Moering. In: Ludwig Achim von Arnim: *Werke und Briefwechsel*, hist.-krit. Ausgabe, Bd.6, Teil 1: Text. Berlin: De Gruyter.
- Becker, Johann Hermann (1811): *Versuch einer allgemeinen und besondern Nahrungsmittelkunde*. Mit einer Vorrede von Dr. S. G. Vogel, Erster Theil, Zweite Abtheilung, Stendal: bei Franzen und Grosse.
- Derrida, Jacques (2010/2006): *Das Tier, das ich also bin*. Übers. von Markus Sedlaczek. Hrsg. v. Peter Engelmann. Wien: Passagen.
- de Fabris, Melchior (1596): *Von der Martins Gans*. Eine schöne nutzliche Predig/darinn zusehen ein feine Auflegung des 5. Evangelij: S. Martini leben Und ein hailsame anmanung/wie und was gestalt wir S. Martins Gans essen / unnd unser Leben inn ein anderen Gang richten sollen. Closter zu Thierhaupten [die erste Version von 1595 ist anders paginiert, Anm. M.W.].
- Jürgensen, Wilhelm (1909): *Martinslieder. Untersuchung und Texte*. Breslau: M.&H. Marcus.
- Kingsbury, Stewart A.; Kingsbury, Mildred E.; Mieder, Wolfgang (1996) (Hrsg.): *Weather Wisdom. Proverbs, Superstitions, and Signs*. New York u. a.: Peter Lang.
- Krzawanie, Ernst (2010): *Advent. Bräuche der Weihnachtszeit zwischen Altnord, Unstrut, Harz und Fläming*. Hrsg. von Christian Antz. Dössel: Janos Stekovic.
- Tanner, Jakob (2003): *Modern Times: Industrialisierung und Ernährung in Europa und den USA im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Escher, Felix, Buddeberg, Claus (Hrsg.): *Essen und Trinken zwischen Ernährung, Kult und Kultur*. (= Zürcher Hochschulforum, Bd. 34) Zürich: vdf Hochschulverlag, S. 27–52.

von Matt, Peter (2003): »Nichts unbändiger doch denn die Wut des leidigen Magens.« Not und Glück des Essens in der Literatur. Von Homer bis Brecht. In: Felix Escher, Claus Buddeberg (Hrsg.): *Essen und Trinken zwischen Ernährung, Kult und Kultur*. (= Zürcher Hochschulforum, Bd. 34) Zürich: vdf Hochschulverlag, 179–196.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Marx Rumpolt: Ein new Kochbuch (1581). Titelblatt, Holzdruck.
Quelle: Forschungsbibliothek Gotha, Druck 4° 334
- Abb. 2: Marx Rumpolt: Ein new Kochbuch (1581). Blatt LXXIIr
Quelle: Forschungsbibliothek Gotha, Druck 4° 334
- Abb. 3: Titelfassung aus Wolfhart Spangenberg (1607): Ganß König. Ein kurzweylig Gedicht / von der Martins Ganß.
Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Signatur: Gal Ch 246:a.
- Abb. 4: Melchior de Fabris: Von der Martins Gans (1595). Titelblatt
Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Signatur: 19.T.29
- Abb. 5: Melchior de Fabris: Von der Martins Gans (1595). Titelfassung: Holzschnitt
Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Signatur: 19.T.29

studiert. Als Doktorand war er an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Fach Neuere Deutsche Literaturwissenschaft/ -geschichte. Die Dissertation ‚Die Zerstörung des Ichs. Das untote Subjekt im Werk Elfriede Jelineks‘ erscheint bei transcript.

Nadine Hufnagel, Dr. des., forscht und lehrt derzeit im Bereich der Älteren Deutschen Philologie an der Universität Bayreuth. Dort studierte sie nach dem Abitur Deutsch und Geschichte für das gymnasiale Lehramt sowie Ältere Deutsche Philologie, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Alte Geschichte im Rahmen eines Magisterstudienganges. Die Promotion über ‚Verwandtschaftsdarstellung im mittelhochdeutschen Tierepos Reinhart Fuchs‘ schloss sie im Mai 2014 ab.

Alexandra Kusch studiert seit 2009 in Heidelberg Germanistik und Ev. Theologie (Lehramt Gymnasien). Seit 2011 ist sie studentische Hilfskraft im Teilprojekt B06 (Text-Bild-Edition des Welschen Gastes Thomasins von Zerclaere) des Sonderforschungsbereiches 933 ‚Materiale Textkulturen‘ in Heidelberg.

Sabine Planka, Dr. phil., Studium der Fächer Germanistik, Kunstgeschichte, Allgemeine Literaturwissenschaft (Magisterabschluss 2005) sowie Promotion (2008) an der Universität Siegen. Forschungsschwerpunkte: Kinder- und Jugendliteratur und -film, Motivrecherche, Filmwissenschaft. Aktuelle Publikationen: „Women's Bodies in the James Bond Title Sequences“, in: Funnell, Lisa (Ed.): *For His Eyes Only? The Women of James Bond: Feminism and Femininity in the Bond Franchise*. New York: Wallflower Press (Columbia University Press) 2015.

Gala Rebane, Dr. phil., studierte Sprach- und Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Italienisch und Französisch an den Universitäten St. Petersburg und Siena und promovierte über kollektive Identitäten im italienischen historischen Roman der Gegenwart. Aktuell ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz an der TU Chemnitz. Ihre Forschungsinteressen umfassen u.a. Ernährungssoziologie und Essstörungen, Identitätstheorie sowie kultursoziologische und -anthropologische Material Culture Studies.

Adrian Robanus studierte von 2006 bis 2013 Germanistik und Geschichte an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Von 2009 bis 2013 war er Stipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit. Sein Studium schloss er mit einer Magisterarbeit zum Thema „Sexualität in der Geschichte des Agathon“ ab. Von 2013 bis 2014 war er als Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte der Universität Würzburg tätig. Er ist seit April 2014 Stipendiat der a.r.t.e.s. Forschungsschule (Klasse 3) und promoviert an der Universität zu Köln. Seine derzeitigen Forschungsschwerpunkte liegen auf den Cultural and

Literary Animal Studies (CLAS) und der Literatur- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Tanja Rudtke, PD Dr., Studium der Germanistik und Psychologie in Tübingen und Erlangen, Promotion 2002 mit einer Arbeit zu Heinrich Heine, Habilitation 2012 (Universität Erlangen-Nürnberg), seit 2015 an der Hankuk University of Foreign Studies (Seoul), Forschungsschwerpunkte: Holocaustliteratur, Literatur und Geologie, Gegenwartsliteratur und -kultur, insbesondere Essen und Literatur.

Iris Schäfer hat Germanistik mit dem Schwerpunkt der Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft und Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Frankfurt und London studiert. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Jugendbuchforschung der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und promoviert zum Thema: „Von der Hysterie zur Magersucht. Adoleszenz und Krankheit in jugendliterarischen Texten um 1900 und 2000“.

Anna Stemmann hat Germanistik, Kunst und Medien in Oldenburg studiert und mit dem Master of Arts in Germanistik und dem Master of Education (Lehramt Gymnasium) in den Fächern Deutsch und Kunst abgeschlossen. Seit September 2013 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Siegen. In ihrem Promotionsprojekt beschäftigt sie sich mit jugendliterarischen Topographien in kulturökologischer Perspektive. Weitere Forschungsinteressen liegen neben der Kinder- und Jugendliteratur und Comics im Bereich des intermedialen Erzählens und der Raumtheorie.

Nadja Türke, Doktorandin am Institut für Germanistik der Universität Potsdam; promoviert mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Studie zur ökologisch orientierten Forschungsperspektive in der Germanistik. Mitglied der Forschungsstelle Kulturokologie und Literaturdidaktik. Forschungsinteressen: Literatur und Ökologie, Ratgeberliteratur, Wissenschaftsgeschichte.

Beatrice Waegner, studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Anglistik an der Universität Mannheim. Sie promovierte an der University of Virginia in den USA mit einer germanistischen Arbeit zum Thema ‚Dinge des Exils – Ein Panoptikum der Krise‘. Für das akademische Jahr 2014/15 arbeitet Beatrice Waegner als Gastdozentin am Institut für Anglistik und Amerikanistik an der Technischen Universität Dortmund. Dort lehrt sie deutsche und amerikanische Literatur und Kultur sowie Deutsch als Zweitsprache.

Martina Wernli, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin (unterstützt durch einen Marie Heim-Vögtlin-Beitrag) an der Université de Neuchâtel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Schreiben und Schreibinstrumente, Psychiatrie, Wissen und Literatur sowie Gender und Literatur.